

Udo Fr. Schmälzle OFM

Der Franziskaner Prof. em. P. Dr. Udo Fr. Schmälzle OFM, geboren 1943, war bis zu seiner Emeritierung 2008 Direktor des Seminars für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Universität Münster. Bis 2009 fungierte er zudem als Vorsitzender der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Schulpastoral und Caritaswissenschaft.



Udo Fr. Schmälzle OFM

„Gott führt uns heraus aus dem Tod“ (Ps 68,21)

Alt werden im Orden

Nach einem arabischen Sprichwort sind die Alten der Brunnen, aus dem die Jungen schöpfen. Die Bitterkeit, heute in einer Ordensgemeinschaft alt zu werden, besteht oft darin, dass es keine Jungen mehr gibt, die aus dem Brunnen der Alten schöpfen wollen. Wenn die Generationenkette in einer Ordensgemeinschaft einmal unterbrochen ist, – davon sind viele Orden und Kongregationen betroffen –, und der Altersdurchschnitt einer Gemeinschaft die Pensionsgrenze überschreitet, dann bekommt das Altwerden in dieser Gemeinschaft eine eigene Signatur und ist nur noch begrenzt mit den Aging-Prozessen außerhalb der Ordensgemeinschaft vergleichbar. Im Mittelpunkt steht nicht der mit dem Altwerden meist verbundene Rollen- und Statusverlust, ausgelöst durch den Verlust des Arbeitsplatzes, den Einbusen beim Einkommen und dem Wandel in den Partnerbeziehungen. Viel ein-

schneidender ist die existentielle Sinn- und Orientierungskrise, wenn Ordensleute erleben, dass ihr Lebenskonzept scheinbar nicht zukunftsfähig ist und von den nächsten Generationen nicht mehr aufgegriffen wird. Es besteht kein Zweifel, dass Ordensgemeinschaften und Kongregationen im deutschsprachigen Raum gegenwärtig mit fundamentalen ökonomisch-sozialen, psychologischen und spirituellen Problemlagen im Prozess des Altwerdens ihrer Mitglieder konfrontiert sind. Dabei können sie nur begrenzt auf Modelle und Konzepte zurückgreifen, die in der traditionellen Gerontologie entwickelt wurden. Es hilft auch nicht weiter, sich sofort mit einem spirituellen Befreiungsschlag im Verweis auf die „ars moriendi“ der alten Mönchstraditionen aus den konkreten Problemlagen zu verabschieden und damit der notwendigen Trauerarbeit zu verweigern.

Wer sichert das Altwerden im Orden?

Alt werden in Gemeinschaften, die sich nicht selbst rekrutieren können, konfrontiert zunächst einmal mit der Frage nach den ökonomisch-sozialen Grundlagen der Altersversorgung und der Pflegesicherung in den Orden. Die Probleme verschärfen sich deshalb, weil oft frühere Generationen aus spirituellen Gründen keine Altersvorsorge getroffen haben, sondern ihr Kapital und ihre Erträge sofort wieder für ganz konkrete Werke zur Verfügung stellten. Viele Schwestern und Brüder haben bis in die 70er Jahre mit so genannten Gestellungsverträgen in medizinischen, sozialen und pastoralen Einrichtungen ihrer Gemeinschaft ohne Renten- und Sozialversicherung gearbeitet, in der Hoffnung, dass die nachwachsenden Ordensgenerationen ihren Unterhalt und ihre Pflege im Alter sichern werden. Bis zum Rentenreformgesetz 1992 waren die katholischen Orden von der Rentenversicherungspflicht befreit. In dem neuen Gesetz wurden die Orden als rentenversicherungspflichtig benannt, jedoch gleichzeitig von dieser Versicherungspflicht befreit, wenn nachgewiesen werden konnte, dass zukünftig der Staat nie für ein Ordensmitglied in die Pflicht genommen wird. Es war jedoch offensichtlich, dass es Gemeinschaften gab, die aufgrund ihrer Altersstruktur und ihrer finanziellen Lage nicht mehr für sich selbst sorgen konnten.

Nachdem der Verband der Deutschen Diözesen (VDD) sich nicht in der Lage sah, in solchen Fällen aus Kirchensteuerermitteln die Gewährleistung zu übernehmen, wurde von den männlichen und weiblichen Ordengemeinschaften

unter Führung von P. Wolfgang Schumacher von den Unbeschuhten Karmeliten eine Alternative gesucht. P. Jörg Dantscher SJ stellt rückblickend fest: „Wir Orden wurden genötigt, 1. selbst darüber nachzudenken, was an Versorgung von den Orden für ihre Mitglieder geleistet werden muss, um nicht irgendwann hilfsbedürftig zu werden, 2. zu einer Solidarität unter den Orden zu finden, die es bis dahin in der deutschen Kirche so nicht gegeben hatte.“¹

Die Probleme, die heute im Kontext des Generationenvertrags gesamtgesellschaftlich diskutiert werden, hatten die Ordensgemeinschaften bereits in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts eingeholt. Ordensleute teilen damit verstärkt die Armutsrisiken des Alters mit vielen Menschen unserer Zeit. Sie verstehen das Konzept ihrer Solidargemeinschaft als Modell für die Lösung der Probleme in der Gesamtgesellschaft. Für Jörg Dantscher haben sich die Orden mit diesem Modell fit gemacht, um mit den verbleibenden finanziellen und personellen Ressourcen weiter ihren spirituellen und missionarischen Auftrag im Reich Gottes zu erfüllen. Die Arbeit an diesem Auftrag endet für die Ordenschristin und den Ordenschristen nicht mit dem traditionellen Rentenalter.

Der Ausstieg aus der Berufs- und Arbeitswelt ist in den Ordensgemeinschaften nicht auf eine bestimmte Altersstruktur fixiert. In praktisch allen Gemeinschaften können Brüder und Schwestern bis ins hohe Alter ihre Fähigkeiten einbringen und nach Kräften entfalten. Dabei ist zu beobachten, wie jede Gemeinschaft ihre eigene Kultur des Alterns entwickelt. In den meisten Fällen können Brüder und Schwester

bis in das hohe Alter in ihren Konventen leben und verlassen diese erst dann, wenn diese Gemeinschaften die erforderlichen Pflegedienste nicht mehr aus eigenen Kräften leisten können. Die meisten Ordensgemeinschaften verfügen über eigene Pflegestationen, die wiederum in bestehende Konvente eingliedert oder angegliedert sind. Das Altwerden in einer Ordensgemeinschaft trägt trotz der gegebenen Belastungen humane Züge und vollzieht sich in angestammten Lebensräumen und Beziehungsnetzen. Das Schicksal, das viele alte Menschen in unserer Zeit ereilt, wenn sie ihre Wohnung verlassen müssen und aus ihren sozialen Netzwerken herausgerissen werden, bleibt vielen Ordensleuten erspart.

Alter, „die letzte und daher höchste aller Schulen“ (J.A. Comenius)

Die ökonomisch-sozialen Probleme des Altwerdens haben die Gemeinschaften gelöst. Viel gravierender sind die psychologischen Belastungen, welche die heutige Ordensgeneration zu bewältigen hat. Diese Belastungen resultieren aus der Tatsache, dass viele Niederlassungen und blühende Arbeitsfelder aufgegeben werden müssen, weil es keine jungen Schwestern und Brüder mehr gibt, die in diese Arbeitsfelder nachrücken können und den Mut und die Power mitbringen, sich auf neue missionarische Herausforderungen in Kirche und Welt einlassen zu können. „Der letzte macht das Licht aus!“ Dieser Spruch geistert durch manche Diskussionen in den Gemeinschaften. Es ist einfach ein Jammer, miterleben zu müssen, wenn der Rückzug aus Regionen und

Lebensräumen beginnt, die über Jahrhunderte von Ordensleuten geprägt und mitgestaltet wurden. Der Verlust von Niederlassungen und Arbeitsfeldern ist ein Aspekt dieser Belastungen.² Die Erfahrung, dass ein spirituelles Lebens- und Wertekonzept für kommende Generationen nicht mehr attraktiv ist und damit nicht mehr aufgegriffen wird, fördert Selbstzweifel und führt sehr schnell in eine depressive Grundhaltungen und Lebensstimmung.

Wenn traditionelle Altersbilder beim Versuch, die spezifischen Problemlagen des Altwerdens in einer Ordensgemeinschaft zu verstehen, nicht greifen, dann

Autoreninfo

vollständige Angaben zum Autor stehen Ihnen in der gedruckten OK zur Verfügung.

kann es weiterhelfen, diesen Prozess einmal lebenszyklisch und passagentheoretisch (rites de passage) in den Blick zu nehmen. Der Eintritt in eine Ordensgemeinschaft ist identisch mit dem, was in den „rites de passage“ als Übergangs- oder Schwellenritus beschrieben wird. Dazu ein kurzer Blick in die Geschichte. Die Mönchs- und Jungfrauenweihe wurde bereits in der alten Kirche als Aktualisierung der Taufe verstanden. Das Taufbad selbst und der Gang durch den Taufbrunnen wird von Anfang an in den ersten Jahrhunderten passagentheoretisch als die Stiftung eines Zustandes beschrieben, der zwischen Tod und Leben, zwischen Sterben und Auferstehen vermittelt: „Du bist an der Hand zum heiligen Taufbecken der göttlichen Tau-

fen geführt worden ... Du bist drei Mal in das Wasser getaucht worden, und dreimal bist du wieder aufgetaucht ... So bist Du in einem einzigen Moment gleichermaßen gestorben und geboren worden ... Ein und derselbe Augenblick hat beide Ereignisse hervorgebracht, und mit Deinem Tod fällt Deine Geburt zusammen.“³

Mit der Entscheidung, nach den evangelischen Räten zu leben zu wollen, wird eine ähnliche spirituelle Dynamik spürbar. Mit dieser Entscheidung wird eine Grenze zu alternativen Lebensformen und Sinnzielen (Liminalität) gezogen. Diese Entscheidung wird erleichtert, wenn sie durch starke Gemeinschaftsgefühle und kommunitäre Wir-Erfahrungen in einer Gruppe von Gleichgesinnten, Gleichgestellten und Sympathisanten abgestützt wird. Ordensleute passen in das Schema liminaler Personen und charismatischer Grenzgänger, zu denen V. Turner Clowns, Narren, Heilige und Künstler zählt, die sich immer in einem ambivalent-paradoxen und kreativ-dramatischen Zwischenzustand befinden.⁴ Wenn die kommunitäre Basis von solchen Lebensformen wegbricht und alternde Ordensleute sehen, wie niemand nachrückt, entsteht im Prozess der Vereinsamung sehr schnell eine destruktive Dynamik. In vielen Ordensleuten brechen Sinnfragen wieder auf, mit denen sie am Beginn ihres Ordenslebens bereits gerungen haben. Einmal getroffene Entscheidungen werden hinterfragt. Ich werde nie vergessen, wie mir einmal eine Generaloberin berichtet hat, wie eine ihrer Schwestern erst im Alter darüber sprechen konnte, dass sie unter anderem auch in den Orden eingetreten sei, um vor

den sexuellen Übergriffen ihres Vaters sicher zu sein. Altwerden in einer Ordensgemeinschaft ist deshalb heute mit viel Trauerarbeit verbunden, der sich die Verantwortlichen stellen müssen, Prozesse, in denen eine Gemeinschaft jedoch nicht stecken bleiben darf. Gefährlich wird es, wenn es nicht gelingt, zu einem Ausgleich zwischen „Haben“ und „Sein“ zu kommen. Die Haltung des „Habens“, „Festhaltens“ und „Habenwollens“ im „frommschen“ Sinne führt dazu, sich an Rollen, Positionen, Orten, Traditionen und Tätigkeitsfeldern usw. festzuklammern und nicht die Zeichen der Zeit zu verstehen. Ganz gefährlich wird es, wenn die traditionellen Kerngeschäfte einer Gemeinschaft so verabsolutiert werden, dass die wenigen jungen Brüder und Schwestern, die auch heute noch zu einer Gemeinschaft stoßen, in diese Tätigkeitsfelder einfach eingepasst werden und nicht auf eine Gemeinschaft stoßen, die mit ihnen in einem lebendigen spirituellen Prozess auslotet, wie sie ihre Berufung leben können.

„Back to the roots“ – Chancen des Altwerdens

Damit ist die spirituelle Dimension des Altwerdens in einer Ordensgemeinschaft angesprochen. Eine offensive Auseinandersetzung mit dem Prozess der Veralterung ist nur möglich, wenn eine Gemeinschaft sich auf den Weg macht, sich auf ihr Gründungscharisma besinnt und mit den verbliebenen Kräften authentisch dieses Charisma zu leben versucht.

Dieser Prozess „back to the roots“ hat eine strukturelle und eine personale Dimension. Strukturell kommt dieser

Prozess nur voran, wenn es in der Ordensgemeinschaft eine funktionierende und verantwortungsbewusste Leitung gibt, die nicht nur den Mangel verwaltet, sondern mit den Gremien der Gemeinschaft sich konsequent auf Handlungsfelder und Niederlassungen konzentriert, in denen das ureigene Charisma der Gemeinschaft noch pulsiert und sinnstiftend in die Gesellschaft eingebracht werden kann. Es zeigt sich immer wieder, dass dort, wo es einer Ordensgemeinschaft gelingt, ihr Charisma authentisch zu leben, Menschen aufmerksam werden und sich für die Gemeinschaft interessieren.

Es wäre jetzt spannend, an ganz konkreten Gestalten aus den verschiedenen Ordensgemeinschaften aufzuzeigen, wie Männer und Frauen bis in das hohe Greisenalter hinein nichts von ihrer Überzeugungskraft eingebüßt haben und ihre Gemeinschaften mehr vorangebracht haben, als manche jüngeren Ordensleute, die in der Sorge um das Überleben nur noch um sich selber kreisen.

Der verstorbene Papst Johannes Paul II. ist ein lebendiges Beispiel, wie selbst die Bewältigung von Alter, Krankheit und einem schleichenden Kräfteverfall zum lebendigen Zeugnis werden kann. Das spirituelle Zeugnis einer Ordensgemeinschaft muss durch den Alterungsprozess nicht leiden. Hier trifft zu, was bereits Clemens von Alexandrien († 216) in seinem Werk „Paidagogós“ von Christinnen und Christen geschrieben hat, die in der Taufe das Geschenk eines nicht alternden Lebens erhalten: „Wir, die Christen, besitzen die nicht alternde Jugend, [...] denn neu müssen die sein, die an dem neuen Logos Anteil erhalten haben. Was an der Ewigkeit Anteil

bekommen hat, pflegt dem Unvergänglichen ähnlich zu werden, ... weil die Wahrheit in uns ewig jung ist.“⁵

Wenn wir das Ordensleben in guter Mönchstradition als radikale Aktualisierung der Taufgnade verstehen, dann lebt etwas von dem Geheimnis dieses Lebens in der Kirche auch dann weiter, wenn viele Gemeinschaften sich mit ihrem Charisma aus der Geschichte verabschieden. Diese Besinnung auf die Wurzeln unseres Lebens macht gelassen. So wie sich die Ordensgemeinschaften aus dem Schoß der Kirche in bestimmten historischen Kontexten entwickelt haben, kann diese Lebensform auch in Zukunft von den nächsten Generationen wieder zum Leben erweckt werden. Altwerden im Orden ist damit im wahrsten Sinn des Wortes im Sinne von Karl-Josef Kuschel ein „Sterben in Gott hinein“⁶, immer im Blick auf Christus, auf dessen Tod der Ordensmensch bei seinem Eintritt „getauft“ wurde in der Hoffnung auf ein Leben, das vom „ersten“ Tod nicht mehr vernichtet werden kann. So heißt es in der Regula magistri: „Wir aber, diese gütige Stimme hörend, werfen vom Durst getrieben unsere Lasten zu Boden, bücken uns lechzend zum Quell nieder, trinken lange und erheben uns wie neu geboren ... Das wagen wir freilich nicht, weil etwa unsere Wünsche es so verdient hätten, sondern aufgrund unserer Wiedergeburt aus deinem heiligen Brunnen haben wir dich bereits dort gefunden, wo du bist.“⁷ Diese Hoffnung und Freude auf die Begegnung mit dem Herrn und Meister, auf dessen Ruf sich der Ordensmensch eingelassen hat, macht den spirituellen Kern des Altwerdens in einer Ordensgemeinschaft aus. Wer aus der Hoffnung auf diese Begegnung lebt, kann getrost

bis in das hohe Alter – in der Sprache Martin Luthers – sein Apfelbäumchen pflanzen, die Kräfte einsetzen, solange es geht und muss sich und seine Gemeinschaft nicht mit lächerlichen Anti-Aging-Programmen nerven.

Das Befreiende am Altwerden im Orden ist die Möglichkeit, sich mit dem eigenen Todesschicksal aktiv zu versöhnen. Der japanische Schriftsteller Kazuo Ishiguro bekennt in einem seiner Bücher: „Eigentlich wollte ich das, was mit uns allen geschieht, aus einer neuen Perspektive präsentieren – die Tatsache, dass wir, mit etwas Glück, siebzig, achtzig, vielleicht neunzig Jahre zu leben haben und diese Realität mehrheitlich relativ erfolgreich verdrängen. Ich wollte eine Geschichte, welche alle die Fragen aufwirft, die wir uns eigentlich stellen müssten – was wir mit dem Leben tun sollen, ob wir unserer Sterblichkeit etwas entgegensetzen können, ob Liebe und Kunst dabei irgendeinen Wert haben.“ Die Gestalten in seinem Roman werden deshalb nicht älter als fünfundzwanzig und dreißig Jahre.⁸

In den Mönchstraditionen sind seit den ersten Jahrhunderten des Christentums dieselben Intentionen virulent. Taufe und Leben nach den evangelischen Räten aktualisieren und nehmen das Faktum des eigenen Sterbens voraus und machen ein Leben „sub specie aeternitatis“ im Angesicht des Todes möglich. Wer aus diesen Quellen der Spiritualität schöpft, für den verliert das Altern seinen Schrecken.

Franz von Assisi besingt in der Todesstrophe des Sonnengesangs den Sieg über den ersten Tod: „Selig, die im Herren sterben, denn sie werden den zweiten Tod nicht schauen.“ Klara von Assisi, seine geistliche Schwester soll

vor ihrem Tod gebet haben: „Gott, ich danke Dir, dass Du mich erschaffen hast!“

-
- 1 Jörg Dantscher, Zehn Jahre Solidarwerk der Orden. IN: Ordenskorrespondenz 2002(1), 49-56,49. In diesem Heft sind auch Satzung und Richtlinien des Solidarwerks der Orden dokumentiert.
 - 2 Vgl. K. Gabriel, Die alternde Kirche. In: Theologisch-Praktische Quartalschrift 2003(2), 115-124
 - 3 Cyrill von Jerusalem, Mystagogische Katechesen II 4,1-21. Sources Chrétiennes 126, Paris 1966, 110-113.
Vgl. ferner: H.Lutterbach, Gotteskind-schaft. Kultur- und Sozialgeschichte eines christlichen Ideals. Freiburg 2003, 42ff.
 - 4 Vgl. V. Turner, The Ritual Process. 1969.
 - 5 Clemens von Alexandrien, Paidagogós I 5, 20, 3 - 4, ed. Otto Stählin, Der Erzieher. (Buch 1 - 3) (Bibliothek der Kirchenväter) München 1934, Bd. 1, S. 221f.
 - 6 Karl-Josef Kuschel, Sterben in Gott hinein, das ist Ausdruck meiner Überzeugung vom Tod des Todes, Gedanken eines Christen-menschen. Publik-Forum Nr. 4 (208) S. 52ff.
 - 7 Regula magistri, Incipit Thema 1-10, ed. Adalbert de Vogüé La Règle du Maître (Sources Chrétiennes 105 und 106) Paris 1964, hier Bd. 105, S. 298ff.
 - 8 Kazuo Ishiguro, Alles, was wir geben mussten. Aus dem Englischen von Barbara Schaden. Karl-Blessing-Verlag, München 2005. Zitiert nach der NZ vom 27./28. August 2005(Nr.199), S. 45.

Fotonachweis: Peter Grewer (Universität Münster).